

Rätoromanische Fischbezeichnungen und die Rekonstruktion der rätischen Sprache

Autor(en): **Toth, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alfred Toth

Rätoromanische Fischbezeichnungen und die Rekonstruktion der rätischen Sprache*

* Anlässlich von: Mats Landfors, «Einige rätische Fischbenennungen – Eine sprachliche Exkursion in die Vergangenheit». In: Bündner Monatsblatt 5 (1990), S. 384–391.

O. Eine Trümmersprache, wie sie das Rätische darstellt, kann auf mindestens vier verschiedene Arten wenigstens fragmentarisch rekonstruiert werden: Aus uraltem, in einer Nachfolgesprache weiterlebendem Wortgut, aus Orts- und Flur-, Gewässer- und Bergnamen, aus Grammatikerzeugnissen oder Glossen und schliesslich – falls vorhanden – aus Inschriften.

Im Falle des Rätischen ist mir nur ein Beleg für ein antikes Zeugnis bekannt¹, Glossen gibt es nicht. Pisani, Bravi, Brunner und andere Forscher behandelten Inschriften, Linus Brunner auch die Toponomastik, Hubschmid und viele Forscher vor ihm den Substratwortschatz. Wenn man sich bewusst macht, dass die alteuropäische Hydronymie, trotz Krahes missglückten Versuchen, uraltes Material birgt², erstaunt es nicht, dass mit dem Aufsatz von Mats Landfors (weiter: Vf.) nun auch Fischnamen einer «vorromanischen» Deutung unterzogen wurden. Im folgenden gehe ich auf einige Punkte, wie sie Vf. gibt, ein.

1. Zunächst fällt auf, dass Vf. – mit Ausnahme des undatierten Briefes von Johannes Hubschmid – überhaupt keine bibliographischen Angaben macht. Weder die von ihm angedeuteten Thesen zum Ursprung des Rätischen noch die zitierten mundartlichen Formen (und deren Gewährsleute) werden auf Quellen abgestützt.

Woher nimmt Vf. seine Behauptung: «Selbstverständlich waren die Räter nicht barbarischer als etwa die Römer. Die rätische Zivilisation stand, im Gegenteil, auf einer erstaunlich hohen Ebene, beispielsweise auf dem Gebiet des Acker- und Weinbaus» (S. 384)? Etwa daher, dass ich in meiner «Einleitung»³ auf die Vergilstelle Georg. 2, 95f, wo gesagt wird, man solle den rätischen Wein sogar dem (in Rom allseits geschätzten) Falerner vorziehen oder auf die hier in Anm. 1 zitierte

Plinius-Stelle, wo vom Landbau die Rede ist, hingewiesen habe? Aus der Tatsache, dass «auf räatischem Gebiet kleine fischähnliche Bronze-Statuetten gefunden» wurden (S. 385) leitet Vf. ab, dass «auch für die alten Räter [. . .] die Fischerei eine bedeutende Nahrungsquelle» war (S. 385). Mit ebensolchem Recht könnte aus dem Vorhandensein der ebenfalls gefundenen Pferde-Zoomorphen geschlossen werden, dass die Räter über die Alpen geritten seien. Nach der Deutung der Inschriften durch Linus Brunner scheinen Fische aber nicht gegessen, sondern als Gottheiten verehrt worden zu sein^{4, 5}.

2. Es sei hier zunächst in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass die These, dass die Räter ein nicht-indogermanisches Volk waren, heute von den meisten Sprachwissenschaftlern anerkannt wird.⁶

Aus dem von Vf. zitierten Brief Hubschmids erfahren wir auch – in Einklang mit Risch⁷ –, dass die Alpenbevölkerung in ältester Zeit «vorindogermanisch» (S. 384) war. Zum erstenmal gibt Hubschmid zu – und wir müssen Vf. für dieses Zitat dankbar sein –, dass «mögliche Beziehungen mediterraner Sprachen zum Semitischen» bestehen (S. 384): sie würden sich durch alte Sprachkontakte im östlichen Mittelmeerraum erklären.⁸ Diese vor-, d. h. nicht-indogermanische⁹ Urbevölkerung sei später durch die indogermanischen «Proto-Veneter», durch Kelten und «nach antiker Tradition durch aus der Po-Ebene vertriebene Etrusker» (S. 384) überlagert worden¹⁰. Hubschmid kommt zum Schluss: «Zur Zeit der römischen Eroberung war Graubünden daher gewiss mehrsprachig» (S. 384). Hubschmid nimmt also offenbar an, dass das «Rätische» zur Zeit der römischen Eroberung der Alpen, d. h. im ersten vorchristlichen Jahrhundert, noch gesprochen wurde.

Wieso hat aber dann diese Sprache nicht viel stärkere Spuren im heutigen Rätoromanischen hinterlassen? Dass die «Räter» für Strabon, der ebenfalls im ersten Jahrhundert v. Chr. schrieb, offenbar bereits eine Art von Kollektivbezeichnung für ethnisch ganz verschiedene Völker war¹¹, lässt zwei mögliche Schlüsse zu: Entweder waren die «Räter» noch zur Zeitenwende das bedeutendste unter den Alpenvölkern – weshalb die andern Stämme unter ihrem Namen zusammengefasst werden konnten –, oder aber sie waren eine Minderheit, vielleicht eine Art von Kult-Gemeinschaft, benannt nach ihrer Göttin Ritu¹². Die letztere Annahme könnte vielleicht erklären, weshalb sich im Rätoromanischen und in den angrenzenden norditalienischen Idiomen ein relativ geringer und dazu ziemlich einheitlicher, d. h. wenig ausgegliederter Substratwortschatz findet¹³.

3. Vf. löst nun das Dilemma auf sehr eigenwillige Weise, insofern er – in krassem Widerspruch zu Rischs und Hubschmids Erkenntnis, dass das «Rätische» eine nicht-indogermanische Sprache war –, erklärt: «Mit dem Terminus *rätisch* bezeichne ich die älteste indo-

europäische oder indogermanische Sprachschicht der Ost- und Zentralalpen» (S. 384). Insofern er das Indogermanentum der «Räter» postuliert, kann er freilich das «Rätische» im ersten Jahrhundert v. Chr. als lebendige Sprache deklarieren, denn indogermanisch wird ja heute noch gesprochen. Demzufolge spielt es für ihn natürlich keine Rolle, ob das «Rätische» im 1. vorchristlichen Jahrhundert Minoritätssprache eines kultischen Verbandes oder eine neben einem venetischen, gallischen und allenfalls «etruskoiden» Idiom gleichberechtigte Verkehrs- und Umgangssprache war. Obwohl es uns schwer fällt, weitere Sprachen ausser den genannten, wenigstens bruchstückhaft bezeugten, in den Zentral- und Ostalpen zu identifizieren, wissen wir, dass längst nicht alle mediterranen und alpinen Sprachen indogermanisch waren¹⁴.

Vf. ignoriert nun aber auch diese Tatsache, wenn er «vorromanisch» bedenkenlos mit «rätisch» gleichsetzt¹⁵. Dies tut er wohl nur deshalb, weil er eine frühere Äusserung Hubschmids missversteht, die wie folgt lautet: «Für die zukünftige Forschung empfiehlt es sich, den Ausdruck «rätisch» (oder allgemein «vorromanisch») vor allem dann zu gebrauchen, wenn die vorromanische Sprache Rätiens, aus der sich ein Wort oder ein Name erklärt, nicht benannt werden kann»¹⁶. Daraus folgt natürlich mitnichten, dass «rätisch» dasselbe bedeutet wie «vorromanisch»¹⁷.

4. Vf.s Vorgehen ist aus den geschilderten Umständen heraus mehr als fragwürdig. Es wird aber aus mehreren Gründen sogar unwissenschaftlich: Zunächst ist Vf.s eigene Einteilung der Sprachen und der Altersstufen, wie wir gesehen haben, widersprüchlich: Vf. identifiziert zum einen «vorromanisch» und «rätisch», zum andern behauptet er, dass «rätisch» «indogermanisch» sei. Daraus folgt ausserdem natürlich, dass «vorromanisch» auch «indogermanisch» ist. Und dies ist falsch¹⁸. Diese Gleichsetzungen sind darüberhinaus nur dann «sinnvoll», wenn man gleichzeitig auch die von Hubschmid angedeutete Mehrsprachigkeit leugnet¹⁹.

Doch genau auf diesem Fehlschluss basiert Vf.s ganzes Theoriegebäude, das «Rätische» aus dem Indogermanischen zu rekonstruieren. Es liegt auf der Hand, was Vf. damit bezweckt: Er versucht, sein Vorhaben zu legitimieren, «Rätisch» mit «Indogermanisch» überhaupt in Verbindung zu bringen. Er übt schliesslich selbst – freilich ohne eigene Gedanken dabei zu entwickeln – einen Schlag gegen Linus Brunner aus, indem er erklärt: «Mit derselben Methodik [d. h. nach «semitischer Art»] wäre es gewiss auch möglich, diese Inschriften [d. h. die «rätischen», A.T.] mit Hilfe der türkischen Sprache zu deuten» (S. 390). Vf. will offenbar verhindern, dass man ihm dasselbe vorwerfen könnte. – Und in der Tat: Er tut auch genau das gleiche, nur dass er, wie gesagt, sich dabei des Indogermanischen bedient. (Er hätte

in der Tat auch Türkisch oder eine andere Sprache bemühen können.)

Aber auch hierin ist Vf. nicht konsequent, denn er rekonstruiert aus romanischen Reflexen «rätolateinische» und hieraus gerade auch noch «rätische» (= «indogermanische»). Er ignoriert damit völlig die aus den erwiesenermassen indogermanischen Sprachen bekannten Etyma und konstruiert auf diese Weise seine eigene «Ursprache», ohne sich um die Verhältnisse in den bezeugten indogermanischen Sprachen zu kümmern, mit denen er ja doch das «Rätische» gerade in Verbindung bringen wollte. (Das geht aber noch viel weiter; s. dazu unten.)

Noch abenteuerlicher ist aber Vf.s Verwendung des Begriffs «Rätolatein», worunter normalerweise das Vulgärlatein der römischen Veteranen, das auf dem Gebiete des nachmaligen Rätoromanischen gesprochen wurde, verstanden wird²⁰. Nach Vf. ist es jedoch «ein durch das Rätische beeinflusstes Sonderlatein» (S. 385)²¹. Hier liegt wieder ein Fehler: Vf. müsste, obwohl er die «Räter» zu Indogermanen erklärt hatte, Hubschmid folgend, mindestens zwischen «rätischem», «protovenetischem», «gallisch-keltischem» und «etruskoidem» Latein differenzieren. Doch auch dies wird glatt übersehen: Vf. ist offenbar unbekannt, dass alle genannten nicht-«rätischen» Idiome so weit bezeugt sind, dass wir in der Lage sind, lateinische Entlehnungen aus diesen Sprachen freizulegen. Vf. behauptet aber sogar, dass aus diesem «rätischen Sonderlatein» «der rätoromanische Sprachzweig entsprungen» ist (S. 385)!

Ganz abgesehen davon, dass wir, gesamthaft gesehen, eine relativ kleine Menge (v. a. keltischer) Entlehnungen im Vulgärlatein der Alpen ausmachen können, scheint Vf. keine Ahnung zu haben von der grundsätzlichen Problematik, die sich einem stellt, wenn man versucht, aus dem Vulgärlatein typische (lateinische²² oder andere) alpenromanische Wörter herauszuschälen. Vf. bleibt uns ausserdem schuldig, aufzuweisen, inwiefern er berechtigt ist, als zusätzliche Spezifizierung von «rätischen» alpenromanischen Lexemen zu sprechen, da er ja «rätisch» und «vorromanisch» gar nicht unterscheidet.

Doch zurück zu Vf.s «Methode». Dieser schreibt: «In den letzten Jahren hat man in der schweizerischen und ausländischen Presse von einer sensationellen Entdeckung lesen können. Linus Brunner behauptet, das Rätische wäre eine ostsemitische Sprache. Dementsprechend hat er sämtliche lesbaren Inschriften nach semitischer Art entziffert»²³. (S. 390).

Linus Brunner hat weder «sämtliche lesbaren» Inschriften gelesen, noch ist es bei seinem Vorgehen angebracht, von «Entzifferung» zu sprechen. Ins Leere trifft auch Vf.s Vorwurf, Linus Brunner habe die «rätischen» Inschriften «nach semitischer Art» gedeutet. Es sei hier ein

für allemal festgestellt, *dass es die «Methode Linus Brunner» nicht gibt*. Brunners Methode, mit der er das «Rätische» in die Familie der bekannten und langbezeugten semitischen Sprachen einordnete, ist die von allen Sprachwissenschaftlern akzeptierte Methode der Sprachvergleichung nach indogermanischem, das heisst *historisch-vergleichendem* Muster. Mit demselben Recht könnte man an der Korrektheit der Methode zweifeln, durch die in unserem Jahrhundert das Tocharische oder das Hethitische und die anderen anatolischen Sprachen als indogermanische erkannt wurden. Das Hethitische ist darüber hinaus im Zusammenhang mit dem «Rätischen» ein besonders eindrückliches Beispiel, weist es doch einen ausserordentlich hohen Prozentsatz nicht-indogermanischer (darunter ostsemitischer) Entlehnungen auf²⁴.²⁵

5. In meiner «Einleitung» habe ich ausführlich über die vielen, in der Vergangenheit angestellten Versuche gehandelt, das «Rätische» als «illyrische», «keltische» oder «etruskische» Sprache zu bestimmen²⁶. Doch es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, das «Rätische» als genuin-indogermanische Sprache zu beschreiben. Ich komme deshalb im folgenden auf einen solchen Versuch zu sprechen. Der bekannteste unter ihnen, darunter einer der glaubwürdigsten, stammt von dem grossen Philologen Paul Kretschmer²⁷.

Kretschmer setzte neben dem Urindogermanischen, das in die indogermanischen Einzelsprachen wie Altindisch, Griechisch, Keltisch, Latein usw. übergegangen ist, einen mit dem «Protindogermanischen» urverwandten Sprachzweig, das «Raetotyrrenische» an, als deren Einzelsprachen das Rätische, Etruskische, Tyrrenische und das Pelasgische anzusehen seien. Aus diesem auf der Basis der historischen Sprachvergleichung entwickelten Modell folgt, dass das «Raetotyrrenische» zwar mit dem «Urindogermanischen» verwandt, aber nicht urverwandt ist. Die *Urverwandtschaft* beider Zweige liesse sich also erst dann nachweisen, wenn es gelänge, das «Raetotyrrenische» aus dem «Rätischen», dem «Etruskischen», dem «Tyrrenischen» und dem «Pelasgischen» zu rekonstruieren, womit eine für beide Sprachzweige gemeinsame rekonstruktive Basis geschaffen wäre. Dieser Versuch ist jedoch zum vornherein zum Scheitern verurteilt, da auch die anderen Sprachen Trümmersprachen sind.

Vor dem Hintergrund dieses Beispiels ist es nun möglich, Vf. einen weiteren kapitalen Fehler nachzuweisen. Kretschmers Vorgehen ähnelt demjenigen Brunners in dem Punkt, dass beide Forscher zwar «Zwischenstufen» (synchrone Schnitte) zwischen dem «Protindogermanischen», dem «Raetotyrrenischen» und dessen Einzelsprachen, worunter das «Rätische» (Kretschmer), bzw. zwischen dem «Ursemitischen», dem «Ostsemitischen» und dem «Rätischen» (Brunner) ansetzen, dass aber Kretschmer – im Gegensatz zu Brunner – mit ausschliesslich rekonstruierten Zwischenstufen operieren muss (da weder

das «Protindogermanische» noch das «Raetotyrrenische» bezeugt sind). Brunner ist dagegen in der glücklichen Lage, nachweisen zu können, dass die von ihm anhand von Inschriften und Toponomastik rekonstruierten «rätischen» Wörter ihre Entsprechungen in einer der bezeugten ostsemitischen Sprachen finden – oder auch nicht²⁸.

Linus Brunners Rekonstruktionen haben also sozusagen einen «*Vergleichspunkt nach unten*», wogegen Kretschmers Versuche Hypothesen aus Hypothesen konstruieren. Dass ich oben Vf. vorgeworfen habe, einer seiner Fehler bestehe darin, dass er aus romanischen «rätolateinische» und aus diesen wiederum «rätische» Formen bastle, müsste einen Widerspruch darstellen, wenn wir uns an Kretschmers Vorgehen halten, denn auch Vf. operiert ja mit hypothetischen Formen. Aber eben: Kretschmers Versuch ist insofern legitim, als er seine Rekonstruktionen mit den Verhältnissen in den anderen indogermanischen Sprachen belegen kann – was der Verfasser, wie gezeigt, gerade nicht tut, da er *erstens* keine anderen indogermanischen Sprachen heranzieht und *zweitens* auch nicht zeigt, weshalb man überhaupt berechtigt wäre, von einer eigenen, eben einer «rätisch-indogermanischen» Sprache zu sprechen.

Vf.s Vorgehen ist nun aber, wie dasjenige Brunners, überprüfbar. Dies ist es deshalb, weil sich bei ihm natürlich ein «*Vergleichspunkt nach oben*» anbietet, denn seine «rätolateinischen» Rekonstrukte können anhand der bezeugten lateinischen Sprache auf ihre Stichhaltigkeit hin nachgeprüft werden. Im Falle der semitischen Sprachtheorie Brunners ist ein solcher Versuch bisher nicht unternommen worden. (Er ist schon deshalb problematisch, weil Brunners Vergleichspunkt aus *mehreren*, zudem stark differierenden, eben den ostsemitischen, Einzelsprachen besteht.²⁹) Vf.s Vergleichspunkt aber, das Lateinische, ist eine Einzelsprache, von der wir ausreichende Kenntnisse besitzen.

Im Falle von Vf. haben wir neben dem «Vergleichspunkt nach oben» aber noch weitere Möglichkeiten zur Überprüfung zur Hand: Können wir seine «rätolateinischen» Rekonstrukte einerseits anhand des Lateinischen nachprüfen, so ist es uns andererseits natürlich möglich, die Ergebnisse mit den Verhältnissen in den mit dem Rätoromanischen verwandten *anderen romanischen Sprachen* zu vergleichen, nach deren Gesetzen die aus dem «Rätolateinischen» hergeleiteten rätoromanischen Wörter entwickelt sein müssen.³⁰

6. Ich komme damit zu Vf.s Etymologien von rätoromanischen Fischbezeichnungen. Vorausgeschickt sei folgendes: Von den bloss sechs Namen, die Vf. beibringt, sind drei (*pleuscha*, *pu(o)rchna*, *parch*) in den bestehenden Wörterbüchern nicht belegt. Da Vf. auch hier weder zu den Gewährsleuten noch zur Herkunft dieser Namen genauere Angaben macht, lassen sich diese Lexeme nicht nachprüfen.

6.1. Vf. behandelt zunächst surs.-suts.-surm.³¹ *litgiva*, *latgiva* '(Bachforelle > (S. 385 f)'. Er unterschlägt die von Huonder³² vorgeschlagene Deutung aus LACTE + -IVA (etwa: 'milchig'), was lautlich gut passt und etwa den vortonigen a-Vokalismus erklärt, ebenso die im Französischen Etymologischen Wörterbuch (FEW) vorgeschlagenen Deutungen zu gall. *LEUKOS oder *LEUXOS (ebenfalls Farbbezeichnungen). Vf. schlägt «rätolat.» *LICTIVA aus «rät.» *LIKTIVA vor, dieses (durch Synkopierung) aus «rät.» *LIK-ITA «Bach», «Diminutiv von *LIK- «Fluss, Strom» (mit zusätzlicher Suffigierung durch -IVU/A; S. 385). Auffällig ist einmal, dass das bekannte (wenigstens teilweise) deminutive Suffix -ITTU/A in ungeminiertem Form auftritt. Nun existiert daneben tatsächlich ein Suffix ITU/A, das aber nicht deminutive, sondern kollektive Bedeutung hatte³³. Das widerspricht Vf.s Deutung einmal semantisch («Ein ähnlich gebildeter deutscher Fischname hätte wohl «Bächling» gelautet», S. 385), ausserdem natürlich phonetisch, denn sowohl -ITTU/A- wie -ITU/A- waren betont, so dass niemals Synkopierung von -I- *LIKTA < *LIK-ITA hätte eintreten können. Vf. versucht nun, seine Etymologie dadurch zu untermauern, dass er den von ihm postulierten «rät.» Stamm *LIK- mit dem Namen des angeblich «rätischen» (S. 386) Stammes der *Licates* zusammenbringt. Doch sagt der griechische Geograph Strabon ausdrücklich (4, 6, 8), dass die «Licattii³⁴, die Clautenatii und die Vennonnes» Vindeliker – auch damit nicht Räter, sondern vielleicht Kelten waren. Schliesslich glaubt Vf. seine These noch dadurch untermauern zu können, dass er den Stamm *LIK- mit lat. *liquidus* zusammenbringt: Ein Blick ins Romanische Etymologische Wörterbuch (REW) hätte Vf. gezeigt, dass in der gesamten Romania keinerlei nominale Abteilungen zu diesem Stamm existieren.³⁵

6.2. Weiter behandelt Vf. eng. (*sch*)*maroch*, friaul. *maròc* 'dickköpfige Forelle' bzw. 'gobbio ceruleo'³⁶ (S. 386). Pallioppi, der das Wort kennt, macht die interessante Bemerkung, dass von dem Fischnamen abgeleitetes *Smarochs* «Spitzname der St. Moritzer» sei, und zwar deshalb, weil *schmaroch* die Forellenart im St. Moritzersee bezeichne. In Frage kommt das von Vf. genannte, seinerseits aus dem Vorgriech. entlehnte griech. *σμᾶρις*³⁷ 'kleiner Meeresfisch', dessen Herkunft jedoch unbekannt ist³⁸. Anknüpfung an den in den Alpen weitverbreiteten Stamm von *MARRA 'Geröll; Bergbach'³⁹ liegt nahe⁴⁰. Dass das Wort im Bündnerrom. aber nur eng. und dann wieder in Friaul auftaucht, spricht ebenso für nordital. Entlehnung wie das Suffix -Occu/A, von dem im Bündnerrom. nur eine einzige Ableitung existiert, die sich zudem in einem Ortsnamen in Poschiavo, also an der Grenze Romanischbündens findet⁴¹. Das von Vf. in «rät.» *(S)MARUK- ange-setzte Suffix -UCCU/A existiert zwar, aber dann müsste die eng. Form «*schmarüch*», nicht *schmaroch* lauten.

6.3. Zu *schilt* 'Schwarzforelle, dunkle Bachforelle' (S. 387) ist zu sagen, dass dieses Wort lediglich bei Velleman verzeichnet ist ('Art Forelle'), also sowieso als unsicher gelten kann. Es fehlt denn auch bei Pallioppi, der unter *schilt* («besser: *s-chilt*») nur die Bedeutung 'Schild' anführt. Hätte Vf. einen Blick in Pallioppis Wörterbuch getan, so hätte ihn allein dieser kurze Hinweis darüber belehren müssen, dass *schilt* natürlich eine deutsche Entlehnung ist – obwohl es «in den oberdeutschen Mundarten [. . .] gar kein Wort <Schild> mit der Bedeutung <Forelle>» gebe (S. 387)⁴²: *s-chilt* ist also Romanisierung eines deutschen Wortes und kann daher nicht auf ein «rät.» *SKIL-TU zurückgehen.

6.4. Vf. führt dann ein *pleuscha/pliuscha* 'Flussforelle' an (S. 387), das er in Domat gehört haben will. Er etymologisiert den Namen als «rät.» *PLUDUSSIA. Er verzichtet hier – wie schon bei den letzten zwei Namen – sogar darauf, die entsprechende «rätolat.» Form anzugeben. Weshalb «die Diminutivendung -USSIA [. . .] lat. -USCULA» entspreche (S. 387), bleibt unklar, denn ein Suffix -USSIA ist im Bündnerrom. nirgendwo nachgewiesen. Indogerm. *pleu- 'fliessen' ist im Lat. lediglich in der Form *perplovare* 'durchsickern lassen, leck sein' (bei Festus) sowie etwa in *plovebat* (Petron) usw. in der Sippe von «regnen» vorhanden⁴³. Es ist also problematisch, für das Lateinische eine Form *PLUD- (wie im Germ. bei der Sippe von «Fluss», so Vf. S. 387) anzusetzen. *PLU(D)USSIA kann aber ungeachtet dieser Einwände niemals *pleuscha* ergeben, da -U- in geschlossener Silbe in der Surs. (und in ganz Mittelbünden bis und mit Bravuogn) überoffenes e ergibt⁴⁴; zu erwarten wäre also «*plescha*».

6.5. Die Form *pu(o)rchna* 'Bachforelle' stammt nach Vf. ebenso wie *parch* 'Seeforelle' (s. 6.6.), aus der Val Müstair. Mir ist allerdings nicht klar, an welchen Münstertaler See Vf. denkt. Ist es überhaupt sinnvoll, anzunehmen, dass die Bündnerromanen (bzw. die alpinen «Räter») «See-», «Bach-», «Fluss-», «Silber-», «Schwarz-» und andere Forellenarten unterschieden haben sollen? (Die übliche Bündnerrom. Form lautet jedenfalls einfach *la forella*; *litgiva* ist vor allem in den Rheintälern geläufig⁴⁵.) *pu(o)rchna* wird nun von Vf. auf «rät.» *PURKNA zurückgeführt. Sonderbar ist aber, dass «rät.» *PURKNA seinerseits auf indogerm. *prknā (richtig wäre freilich: *prk'-nā mit silbischem r und palatalem Velar) abgestützt wird, denn Vf. unterscheidet «Rätisch» und «Indogermanisch» doch gar nicht. Um die Palatalisierung erklären zu können, müsste Vf. ferner von einer anaptyktischen Form *PURKINA ausgehen⁴⁶. Doch hat PORCU im münst. *pièrch* und nicht «*purch*» (oder «*parch*») und PORCELLU *pursché* und nicht «*purtsché*» ergeben⁴⁷.

6.6. Das letzte Beispiel, das Vf. beibringt, ist *parch*. Auch diese Form stamme aus dem Münstertalischen. Vf. bringt sie zusammen mit

angeblich «lepontischem» *porkos* 'Lachs-, Seeforelle', das in Wirklichkeit jedoch ligurisch ist. Im Lat. ist das Wort in der Bedeutung 'ein Fisch mit Stachelflossen' bezeugt. Vf. zitiert das ligur. Wort (in *Porcobera* 'Forellen führend'), um zu «beweisen», dass das «Rätische» eine indogerm. Sprache war. Gerade ligur. *porcus* ist jedoch interessant, denn falls das Ligur. eine indogerm. Sprache war, kann es wegen **bh-* > *b-* etwa in *Berigiema* 'schneetragend' weder mit dem Italischen noch mit dem Venetischen und wegen erhaltenem **p-* in *Porcobera* auch nicht mit dem Keltischen (vgl. altirisch *orcc*) zusammengefasst werden. Mit anderen Worten: Mit hoher Wahrscheinlichkeit war auch das Ligur. eine nicht-indogermanische Sprache^{48, 49}

7. Nach all dem Unsinn, den uns Vf. zumutet, scheut er sich nicht, einige gewichtige Schlussfolgerungen seiner Analyse zu ziehen. Diese beruht jedoch – wie wir gesehen haben – auf falschen Deutungen von ganzen sechs Fischnamen: «Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, mit dieser Untersuchung das Räterproblem klar beleuchtet zu haben. In den ältesten Fischnamen, die ich gründlich analysiert und hier teilweise präsentiert habe, steckt rätisches = alteuropäisches, indoeuropäisches Wortgut. Fischnamen etruskischen oder semitischen Ursprungs habe ich keine entdecken können. Die Königsfische waren offensichtlich, und sind es noch heute, die Forellenarten» (S. 391).

Einer wissenschaftlich-objektiven Beurteilung entziehen sich natürlich Vf.s allgemein-weltanschauliche Bekenntnisse zum Umweltschutz («Es gilt doch zu retten, was noch zu retten ist. Dazu gehört meines Erachtens auch das alte Fischnamengut in den Mundarten des dreisprachigen Bündnerlandes», S. 391). Das Bündnerland ist übrigens – von Extrembeispielen wie Bivio/Stalla abgesehen – mindestens sechssprachig (Schweizerdeutsch, Bündnerdeutsch, Walserdeutsch; Rätoromanisch, Lombardisch, «halbladinische» bzw. rätoromanisch-lombardische Übergangsmundarten).

Die an sich bloss naive Behauptung von Vf., die Räter seien laut der «römischen Vulgärpropaganda» als ein Volk von Räufern gebrandmarkt worden, weshalb man «als Schutzmassnahme» die rätischen Alpenpässe militärisch besetzt hätte, wird durch eine Schlussfolgerung im Stile von: «Die unterdrückende Grossmachtpolitik hat sich während 2000 Jahren leider sehr wenig geändert!» (S. 385) zu einer anachronistisch-dummdreisten Anspielung auf den italienischen *fascismo* hochgespielt.

- ¹ Die rätische Bezeichnung des «(Räder-)Pfluges» bei Plin. nat. hist. XVIII 172.
- ² Vgl. Hans Krahe, *Die Sprache der Illyrier*. Erster Teil: Die Quellen, Wiesbaden 1955, S. 87ff.
- ³ Linus Brunner/Alfred Toth, *Die rätische Sprache – enträtselt*, St. Gallen 1987, S. 33.
- ⁴ Vgl. Linus Brunner/Alfred Toth, a. a. O., z. B. S. 93 («Fisch von Sanzeno»).
- ⁵ Vf.s Behauptung: «Die heutigen bündnerromanischen Mundarten (sowie auch die Mundarten Deutsch- und Italienisch-Bündens) enthalten einen sehr interessanten vorrömischen Wortschatz, der bei den meisten Rätologen wenig Beachtung gefunden hat» (S. 385) zeugt von Unwissen.
- ⁶ Vgl. Manfred Mayrhofer, *Indogermanische Grammatik*. Bd. I/2, Heidelberg 1986, S. 59: «In Italien ist der indogermanische Charakter der raetischen Inschriften [. . .] und der nördlichen Gruppen von ostitalischen Inschriften [. . .] bestenfalls in hohem Masse zweifelhaft.»
- ⁷ Ernst Risch, «Die Räter als sprachliches Problem». In: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 55 (1970), S. 127–134.
- ⁸ In meiner Stellungnahme zu Andrea Schortas Buchbesprechung habe ich (BM 6, 1988, S. 395) unter «Nr. 69» geschrieben: «Ausserdem könnte der mediterrane Substratwortschatz, also die Menge all dessen, was mit «vorrömisch» bezeichnet wird, sehr wohl semitisches Wortgut enthalten.»
- ⁹ S. dazu weiter unten mit Anm. 17.
- ¹⁰ Etwas abweichend äusserte sich Hubschmid in BM 3/4 (1986), S. 57, wo von einem «etruskoiden Volk» die Rede ist, «das wohl auf dem Meerweg, längs der Adria, nach Oberitalien und [in] das östliche Rätien gekommen ist».
- ¹¹ Vgl. Richard Heuberger, *Rätien im Altertum und Frühmittelalter*, Bd. I, Innsbruck 1932, S. 1f. «[. . .] man begann, die Bezeichnung «Räter», die schon von Polybios gebraucht worden war, sich aber erst nach der Eroberung der Mittel- und Ostalpen durch die Römer [. . .] allgemein eingebürgert hatte, auf alle Bewohner des rätischen Verwaltungssprengels zu übertragen»; vgl. auch Linus Brunner/Alfred Toth, a. a. O., S. 46.
- ¹² So Linus Brunner, «Das rätische Heidentum». In: *Bündner Monatsblatt* 1/2 (1984), S. 20–26.
- ¹³ Vgl. dazu Johannes Hubschmid, *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*, Bern 1951.
- ¹⁴ Vgl. Jürgen Untermann, «Alpen–Donau–Adria». In: *Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit*. Kolloquium vom 8. bis 10. April 1974, Köln/Bonn 1980, S. 45–63.
- ¹⁵ «Die Herleitung der vorromanischen = rätischen Reliktwörter ist aber ein problematisches Kapitel der rätoromanischen Linguistik» (S. 385).
- ¹⁶ Johannes Hubschmid, «Zur rätischen Sprachgeschichte». In: BM 3/4 (1986), S. 61.
- ¹⁷ Vf. bekundet überhaupt Mühe mit den Begriffen «vorrömisch», «vorromanisch», «vorindogermanisch» und «indogermanisch». Es versteht sich im Prinzip von selbst, dass längst nicht alles, was «vorromanisch» ist, auch «vorrömisch» – oder gar vorindogermanisch – sein muss. Der einzig angebrachte Schluss – den Vf. aber bedauerlicherweise nicht zieht – wäre der, dass das, was «vorindogermanisch» ist, notwendig auch «nicht-indogermanisch» ist.
- ¹⁸ Zu den indogermanischen und nicht-indogermanischen Sprachen des Mittelmeer- und Alpengebietes vgl. Manfred Mayrhofer, a. a. O., S. 55–61.
- ¹⁹ Diese Schlussfolgerung ist auch insofern abstrus, als dadurch die Unterscheidung von «indogermanisch», «vorromanisch» und «rätisch» substantiell aufgehoben wird.
- ²⁰ Vgl. dazu etwa P. Iso Müller, «Vom Rätolatein zum Rätoromanisch». In: *Vox Romanica* 18 (1959), S. 94–106.
- ²¹ Dies klingt nur dann akzeptabel, wenn man vergisst, dass für Vf. ja «rätisch» = «vorromanisch» ist!
- ²² Vgl. etwa Arnulf Stefenelli, «Zur Latinität des rätoromanischen Wortschatzes». In: *Ladinia* 3 (1979), S. 49–56 oder schon Theodor Gartner, *Rätoromanische Grammatik*, Heilbronn 1883, S. 1ff.

- ²³ Ohne ungebürendes Lob einheimen zu wollen, darf ich darauf hinweisen, dass m. W. der Schreibende der erste war, der das «Rätische» mit dem Ost-Semitischen identifizierte; vgl. Linus Brunner/Alfred Toth, a. a. O., S. 46ff. bes. S. 48.
- ²⁴ Vgl. Erich Neu, «Zum Wortschatz des Hethitischen aus synchroner und diachroner Sicht. In: Wolfgang Meid [Hrsg.], *Studien zum indogermanischen Wortschatz* [= IBS, 52], Innsbruck 1987, S. 167–188.
- ²⁵ Müssig, darauf hinzuweisen, dass Vf. im Falle des «Rätischen» auch die Möglichkeit nicht-indogermanischer Entlehnungen ausser acht lässt. Aus seinem Aufsatz wird nicht klar, weshalb die Fischnamen überhaupt «ältestes Wortgut» darstellen (z. B. S. 391). S. 391 wird sogar behauptet, dass der «lebendige» Wortschatz zugleich der «älteste» sei.
- ²⁶ Vgl. Linus Brunner/Alfred Toth, a. a. O., S. 34ff.
- ²⁷ Vgl. Paul Kretschmer, «Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten». In: *Glotta* 30 (1943), S. 168ff, bes. S. 214.
- ²⁸ Brunners – wie auch Kretschmers – Vorgehen ist aus den geschilderten Gründen wissenschaftlich legitim.
- ²⁹ Dieses Dilemma folgt aus den vorgegebenen, *sprachlichen* Verhältnissen – nicht aus Brunners Vorgehensweise.
- ³⁰ Dabei hätte Vf. z. B. die Möglichkeit nachzuweisen, dass bekannte indogermanische Etymologien im «rätischen» Substratwortschatz vorhanden sind. Diese Methode – die selbe, die Brunner anhand des Semitischen angewandt hatte – wäre sprachvergleichend legitim. Vf.s methodischer Fehler beruht darin, dass er nicht vom Bekannten, sondern vom Unbekannten ausgeht, d. h., wie schon oben angedeutet, «rätolateinische» Wörter zusammenbastelt, die es dann mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht gegeben hat, wenn sie im Lateinischen gar nicht vorhanden waren, wenn sie auch in den romanischen Tochtersprachen nicht aufscheinen oder dann, wenn sie fernab von den Rätoromania auftauchen, ohne durch Peripherität wegdiskutiert werden zu können. – Es wird sich aber zeigen, dass Vf.s Etymologien schon allein durch romanistische Argumente erledigt werden können.
- ³¹ *Abkürzungen*: «surs.» = surselvisch; «suts.» = sutselvisch; «surm.» = surmeirisch; «eng.» = engadinisch; «friaul.» = friaulisch; «ital.» = italienisch; «rom.» = romanisch; «indogerm.» = indogermanisch; «gall.» = gallisch; «griech.» = griechisch; «lat.» = lateinisch; «rät.» = rätisch; «rätolat.» = rätolateinisch.
- ³² Josef Huonder, «Der Vokalismus der Mundart von Disentis». In: *Romanische Forschungen* 11 (1901) S. XX.
- ³³ Vgl. z. B. RN II, S. 77, s. v. CAPRITA.
- ³⁴ «Licattii» = «Licates»; vgl. Plinius, nat. hist. III 136–138 und im Tropaeum Alpium.
- ³⁵ Unberechtigt ist Vf.s Vorwurf an Schorta, den Ortsnamen *Pastg Litgina* auf SALICTU abzustützen sei «lautlich nicht ganz einwandfrei» (S. 386). Schortas Etymologie ist völlig in Ordnung. – Hat Vf. zur Untermauerung seiner Behauptung eine Realprobe unternommen?
- ³⁶ Woher nimmt Vf. die Unterscheidung von *maroch* 'Bachforelle' und *schmaroch* 'Silberforelle'?
- ³⁷ Vgl. REW 8042 (ostvenez. *marida*, venez. *maridola* 'Schnauzenbrasse').
- ³⁸ Vgl. Hjalmar Frisk, *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1970, S. 747f. («gewiss Mittelmeerwort»). Es gibt keinerlei gesicherte Anknüpfungen zu indogerm. Wörtern., auch nicht zur Sippe von indogerm. **mer-* 'flimmern, funkeln'; vgl. Julius Pokorny, *Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch*, Bd. I, Bern/München 1959, S. 733.
- ³⁹ Vgl. REW 5369.
- ⁴⁰ Vgl. aber auch REW 5349 (MARE): port. *marulhar* ('wogen, wallen' →) 'unruhig sein (von Kindern)'. Auch an eine Kontamination von MARE x *MARRA ist zu denken.
- ⁴¹ Vgl. RN II, S. 26 (*scidrü* 'dürr, ausgebrannt' < *ASSIDERATU).
- ⁴² Vgl. aber Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 15, s. v. *Schildfisch*: «1) *centriscus scutatus*, so genannt nach der gestalt seines rückens; 2) *echeneis*, ein fisch, der mit einer art kopfschild versehen ist, mit dem er sich anhängen kann».
- ⁴³ Vgl. Julius Pokorny, a. a. O., S. 836.

- ⁴⁴ Vgl. Theodor Rupp, *Lautlehre der Mundarten von Domat, Trin und Flem*. Chur 1963, § 34, b, 3.
- ⁴⁵ Vgl. AIS III 528 («la trota»): z. B. 1 (= Breil/Brigels) *forèlla*; 5 (= Domat) *latgiva*; 29 (= Santa Maria, Müst.) *forèla*; 46 (= Stampa, Berg.) *tròta* (dieser letzte Typus ist ital.).
- ⁴⁶ Hier scheint Vf. sogar, entgegen seiner Theorie, «rätisch» und «rätolateinisch» miteinander zu identifizieren, denn seine «rät.» Form muss «rätolat.» sein, da er sonst die Palatalisierung von *PURKINA > *pu(o)rchna* nicht erklären könnte.
- ⁴⁷ Vgl. Andrea Schorta, *Lautlehre der Mundart von Müstair*, Paris/Zürich 1938, § 57, b; 100.
- ⁴⁸ Das hätte Vf., der die Form *orcc* selbst – allerdings in falscher Graphie – zitiert, stutzig machen müssen. Aber er bemerkt schlicht: «In keltischen Sprachen schwindet indo-europ. p vor Vokal» und merkt gar nicht, dass seine Theorie in sich zusammenfällt.
- ⁴⁹ Vgl. Manfred Mayrhofer, a. a. O., S. 59.

lic. phil. Alfred Toth, Phonogrammarchiv der Universität Zürich, Plattenstrasse 19,
8032 Zürich

Adresse des Autors